

Kühne Gotthardreise im Dezember 1471

Autor(en): **Berner, Georges**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **44 (1957)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kühne Gotthardreise im Dezember 1471

Georges Berner, Altdorf

Kein schmissiger Roman

Sondern die wahre Beschreibung einer mühevollen Arbeit! Es möchte uns heute toll erscheinen, wie man sich damals an das Unternehmen heranmachte. Handelt es sich um täppische Gehversuche altmodischer Vorfahren? Oder um eine Anstrengung von historischer Bedeutung? Auf alle Fälle will die bündige Form der lateinischen Fassung die erlebten Eindrücke vermelden und bloßer Bericht sein. Dennoch spürt man aus der handschriftlichen Erzählung den herben Geruch der Winterwinde und das bissige Stechen einhergepeitschter Schneekörner; man hört das heulende Sausen von der Bergflanke her... Die grandiose Melodie zum einfachen Text.

Die Reisenden

Der Kardinal Franz Piccolomini besuchte im Auftrag des Papstes Anno 1471 den «Katholikentag», der zu Regensburg über die Abwehr der Türken beraten sollte. Mit ihm zog sein Sekretär Agostino Patrizzi, der den folgenden Bericht über die winterliche Reise verfaßte; ferner ein gewisser Bischof Campanus, der Quartiermeister, die Gefolgsleute, ein Stück weit Luzerner Schiffsleute, Urner Straßenaufsicht, Disentiser Hospizknechte.

Die Route

Hinreise: Rom–Brenner–Bodensee–Regensburg.
Rückreise: Tagungsort–Basel–Luzern–Vierwaldstättersee–Uri–Mailand–Rom.

180 Jahre Eidgenossenschaft

So jung war der Bund! Man zog noch durch die alten Vogteien und kam gen Luzern. Dort sah man das Gepäck nach, überprüfte Kleidung und Schuhe und deckte sich wintermäßig ein. Die Luzerner stellten für die Fahrt über den See geeignete Schiffe bereit. Einen ganzen Tag dauerte die Ruderfahrt über das Hoheitsgebiet des Sees. «In der Mitte breitet er sich kreuzförmig aus. Er ist sehr tief, hat keine Häfen, ist nach Art eines Flusses bewegt und von hohen und sehr steilen Anhöhen und Felsen

eingeschlossen und daher den Schiffen gefährlich.» Man ruhte in Altdorf gehörig aus und zog am 4. Dezember in das enger werdende Tal der Reuß, das in der ältesten Urkunde vom Jahre 732 als äußerst unwirtlicher Verbannungsort dem Abte Eto vom alemannischen Grafen Theobald zugewiesen und zugemutet wurde.

Uri

Die Reisenden kamen an der Ruine Zwing Uri vorbei, wo das Reußtal sich verengt und Uri eingezwängt wird. Wohl gab es eine Talzwänge, aber keine Sperrburg mehr, um die Gotthardzölle zu kontrollieren. Habsburgische Freiheitsbeschränkungen gehörten fast schon ins Sagenhafte. Das Gotthardgebiet rückte näher – das Land der großen Ursprünge. Hier liegt das Bodenkreuz der Alpen, das die Eiswasser scharf ausgesägt und die Gletscher gehobelt haben.

Knapp und wuchtig ist dieser Name «Uri», herb und kerb wie das trutzige Felsmassiv des Gotthard. Ein Hauch Urtümliches, Urwüchsiges, Urchiges durchpulst den Namen Uri, der die Behausungen von Wasser, Steinschlag und Lawinen dunkel mitemnimmt. Mythischer und historischer Zauber züngelt aus diesem Wort, in dem die dämonischen Kräfte des ausgestorbenen Urstieres fortleben. Noch bewahren Wappen und Siegel von Uri das gewaltige Tier der Vorzeit als Sinnbild gebändigter Naturgewalten. Denn wie der Stier vom kräftigen Landmann ins Joch gezwungen wurde, so überwand die Söhne Tells das Rückgrat Europas. Sie beherrschten in historischer und politischer Sendung den Nacken der Alpen; sie waren die Herren über Horst und Hort eidgenössischer Freiheit.

Zur selbigen Zeit konnte jedermann an der Landesfreiheit teilhaben, auch an der Freiheit, Durchgangspässe zu benützen und hinaufzuziehen durch das Land Uri nach Italien.

Ausgefragt...

Das Eintreffen des Kardinals im verschneiten Hospental erregte Aufsehen. Es wurde plötzlich lebendig in den einsamen Hütten – trotz mitternächtlicher Stunde. Man blies in der Gaststube das Feuer hoch und setzte sich zu den Ausruhenden. Die Hospentaler, gute Kenner der Gegend, zeig-

ten sich interessiert um die Eindrücke der hohen Gäste...

«Bisher war der Weg sehr schwierig, steil, steinig und durch die Flanken der Berge und den Fluß sehr beengt, so daß er kaum Pferdesbreite hat. Die Berge erglänzten im alten Schnee, und alsbald fiel neuer. Den Fluß mußten wir öfters auf sehr hohen und schmalen Brücken überqueren, deren Holz angefault war, so daß, wenn einer abgestürzt wäre, er nicht hätte gerettet werden können. An den Brücken und den vorspringenden Felsen stiegen wir von den Pferden und schritten vorsichtig weiter. Der Wind wurde immer stärker und trieb uns den Schnee ins Gesicht, so daß wir kaum atmen konnten. Selbst die Tiere senkten ihre Köpfe. Der Wind häufte so den Schnee am Wege, daß ihn die Einwohner, welche die Reisenden führten, mit Brechstangen öffnen und stellenweise Bündel von abgeschnittenen Ästen zwischen den Schnee werfen mußten.

In einer Ebene von 20 Stadien, durchzogen von der Reuß, liegt die Ortschaft Urseren (villa Ursaria), zu der wir halb erfroren in der Mitte der Nacht ankamen...»

Zur allgemeinen Beruhigung der Reisenden erklärten sich ein paar wäge Führer unaufgefordert bereit zur Überschreitung des Gotthard. Der hohe Kardinal erkundigte sich, ob man am nächsten Tag weiterreisen könne.

«Mit Stangen den Pfad spüren»

«Sie sagten, das Wetter könne man vor der nächsten Morgenröte nicht beurteilen; wenn es im Osten heiter ist, so kann man sicher reisen; wenn aber der Nordwind geht, ist der Übergang gefährlich. Da es in der Nacht schneite, traten wir die Weiterreise erst am nächsten Tag, an dem die Luft heiter und ruhig war, in folgender Ordnung an: Zuerst drei Führer, die mit Stangen den Pfad spürten. Wenn nämlich jemand von diesem abkommt, so wäre er von den sehr tiefen Schneemassen begraben worden. Jenen folgten vier Ochsen, die Wagen ohne Räder (also Schlitten) zogen, dann die Reitpferde, von Stallknechten geführt, dann das übrige Gesinde, das auch die Pferde am Zügel führte, denn keiner ritt auf diesen, wegen der Gefahr. Der Kardinal, der Bischof Campanus und alle weniger kräftigen und empfindlicheren Personen wurden auf jenen Wagen befördert. Im langen Zu-

ge kamen wir so auf der Höhe des Berges an, einer Ebene von 1000 Schritten mit der Kapelle und zwei kleineren Häusern.»

Im Paß-Hospiz

Das Hospiz auf dem Sankt Gotthard – 1293 urkundlich bezeugt – nahm die Reisenden auf. Freundlich und großzügig! Man lebte in einer Zeit, da zwischen den Klöstern und Stiften ein Wetteifer in karitativer Tätigkeit glühte – die schönste Seite der mittelalterlichen Kultur.

Ein buntes Gästevolk setzte sich an die umsorgten Holztische: Bischöfe auf Romreisen, Äbte und Konzilsbesucher, Prediger, Gesandte, Ritter und Fußvolk, Kaufleute und Handwerker, Pilger und Bettler. – Zu dieser Winterszeit waren der Kardinal und Gefolgschaft einzige Gäste. Und hastige Gäste! Die Luft war schneeträchtig.

Der päpstliche Legat bedankte sich herzlich bei den Klosterbrüdern, die der Abt von Disentis zur Bewirtschaftung auf den St. Gotthard bestellt hatte. Man zog die Pelzkappen über und stapfte in den Schnee hinaus mit einem letzten Blick auf das Wappen von Uri unter dem Dachbalken, auf den schwarzen Ur-Kopf mit heraushängender roter Zunge und Nasenring.

«Im Aufstieg kriechen – im Abstieg rutschen»

«Von hier ist der Abstieg nach Airolo (Egyrolum) sehr jäh und von zwei Gefahren begleitet, daß man nämlich in Schlünde, die vom Schnee bedeckt waren, stürze, oder von den Schneemassen, die oft, in der Höhe noch klein, sich in Bewegung setzten und durch das Wälzen immer größer wurden (!), erdrückt würde. Wir sahen solche von ungeheurer Größe in den Tälern. Durch Gnade Gottes kamen wir vor Sonnenuntergang in Airolo an, das unter dem Berge liegt... Dieser Pfad ist stellenweise so steil und abschüssig, daß man im Aufstieg kriechen und im Abstieg rutschen muß. Man schaudert, wenn man von der Höhe des Berges jene erblickt, die unten schreiten. Diese scheinen nicht abzustiegen, sondern in einen Schlund zu stürzen... In Airolo ruhten wir in der Nacht aus, froh, diesen so gefährlichen Weg heil überwunden und Italien erreicht zu haben; denn hier hörten wir zuerst die italienische Sprache wieder. Am nächsten Tag überquerten wir den See von Bissonum (Lugano) nicht ohne große Gefahr, denn in der Frühe war er

ruhig, dann aber sehr stürmisch. Hierauf erreichten wir zu Pferde Como.»

*

Ein bündiger Reisebericht!

Die Überschreitung des Sankt Gotthard im Dezem-

ber 1471 unter Erschwernis eines starken Schneefalles bekommt für die Verkehrsgeschichte reichlich Bedeutung, wenn wir zwischen den Zeilen einiges von unserer bequemen modernen Leichtigkeit der Alpenbezwungung mitlesen.

Rotwelsch oder Jenisch – Die Sprache der Gauner und Vaganten

Dr. Alfons Müller-Marzohl, Luzern

Mittelschule

Wohl die meisten Germanisten sind gelegentlich einmal durch *Friedrich Kluge* auf das Rotwelsch und andere «Fachsprachen» aufmerksam gemacht worden. Aber nur wer weiter in dieses Gebiet vorgedrungen ist, etwa zu Avé-Lallemants «Deutschem Gaunertum», zu Günthers «Gaunersprache», zu Ostwalds «Rinnsteinsprache» usw., kann ermessen, wie weit es ist und welche Schwierigkeiten es der wissenschaftlichen Erforschung entgegenstellt. Es ist besonders deshalb schwer zu fassen, weil bei all den vielen Sammlungen, die schon erstellt worden sind, gleich Zweifel an der Zuverlässigkeit aufsteigen müssen, denn offensichtlich sind verschiedene Sammler des Gaunerwortschatzes von den Gaunern genarrt worden. Nun hat *Siegmund A. Wolf*, ein deutscher Sprachwissenschaftler, der, wie der Hamburger «Spiegel» berichtet, bereits seit seinem 15. Lebensjahr in den Schulferien zuweilen mit Zigeunern umherzog und die osteuropäischen Gettos besuchte, ein *Wörterbuch des Rotwelschen* mit dem Untertitel *Deutsche Gaunersprache* herausgegeben. Das jahrzehntelange Studium all der einschlägigen Fragen hat ihn befähigt, Zuverlässiges vom Unzuverlässigen zu scheiden und Etymologien zu finden, die vor ihm nicht gefunden worden sind¹.

Wolf befaßt sich natürlich auch mit der Herkunft des Namens *Rotwelsch* und der übrigen Bezeichnungen, die für die Gauner-, Kunden-, Dirnen-

und Händlersprache gebraucht worden sind und werden: Schon um 1250 verstand man unter *rotwalsch* Worte geheimen, arglistigen Sinnes. «*Rot* hieß der lügend und betrügend herumziehende Berufsbettler, dem Spielleute, Possenreißer und Gaukler gleichgeachtet wurden. Als *welsch* galten die romanischen Sprachen, darüber hinaus überhaupt jede nicht verständliche Redeweise.» In der Schweiz ist der Ausdruck *Jenisch* üblicher als *Rotwelsch*. Er «kommt von der zigeunerischen Wurzel *dschan* = wissen, bedeutet also *kluge Sprache*. Da die Gauner sich in ihrer Sprache stets als *Kluge* bezeichnen, im Gegensatz zu den verächtlichen Angehörigen der bürgerlichen Welt, erweist sich die Bezeichnung als genau so echte Eigenprägung wie etwa *Kochem Loschen* oder *Kochemer Sprache*: jiddisch *chochom* = klug, *loschon* = Sprache.»

Das Rotwelsche ist keine natürlich gewachsene, sondern eine künstlich geschaffene Sprache, eine Geheimsprache, die nur dem Eingeweihten verständlich sein sollte und soll. Ihr Wortschatz ist aus Vertrautem und Erreichbarem zusammengetragen: «aus abgewandelten oder ungebräuchlich und unbekannt gewordenen Ausdrücken der deutschen Sprache, aus wenig verbreiteten deutschen Mundartwörtern sowie aus aufgefangenen fremdsprachlichen Brocken. Das *Jiddische* bot sich als Tochter der durch den jüdischen Fernhandel am frühesten auf deutschen Straßen vernommenen Fremdsprache. Ihm folgte seit 1417 das *Zigeunerische*. Der zeitliche Abstand spiegelt sich deutlich in der Minderzahl zigeunerischer Wurzeln, die je-

¹ Siegmund A. Wolf, Wörterbuch des Rotwelschen. Deutsche Gaunersprache. 431 S., 32 DM. Verlag Bibliographisches Institut AG, Mannheim.